

Ein dreifaches Ziel hat sich diese neue Reihe vorgesetzt: Erstveröffentlichung bisher ungedruckter oder neu aufgefundener Hegeltexte, Förderung der Hegelforschung durch originale Abhandlungen, kritische Sichtung und Würdigung des internationalen Hegelschrifttums. So bringt der vorliegende Band ein Fragment zur Philosophie des Geistes (*F. Nicolin*), eine Übersetzung Hegels zu *De Anima* III, 4-5, das Licht auf sein Verhältnis zu Aristoteles wirft (*W. Kern*), einen Brief von M. K. Rosenberger, Hamanns zweiter Tochter, an Hegel zu seiner Hamann-Rezension. *H. Nohl* teilt ein Fragment aus Diltheys Hegelwerk mit. *M. Kroner* spricht über den Einfluß Hegels heute und weicht bei sonstiger Zustimmung von Hegel darin ab, daß er die ekstatisch-prophetische Inspiration über die Vernunft stellt. *E. Bloch* findet in Goethes *Faust* und in der Phänomenologie den gleichen Geist des ewigen Ungenügens und des ständigen Vorwärtstreibens, wobei aber der Schluß der Phänomenologie die sonst von Hegel geforderte Objekterfülltheit vermissen läßt, die hingegen in der Schlußzene des *Faust* bleibt. *H.-G. Gadamer* erörtert Hegels Stellung zur antiken Dialektik. *E. Heintel* zeigt, daß der „spekulative Satz“ in seinen wesentlichen Momenten schon in den Jugendschriften herausgearbeitet ist. *R. F. Beerling* weist auf die Fortführung mancher Ansätze bei Hegel durch Nietzsche hin (der Tod Gottes) bei allerdings verschiedener Gesamthaltung. *M. Wundt* sieht in dem sogenannten Zusammenbruch der Hegelschen Philosophie eine Parallele zum Streit zwischen dem „Alten Weg“ und dem „Neuen Weg“ in der spätmittelalterlichen Scholastik. *O. Pöggeler* bringt einen wichtigen Beitrag zur Deutung der Phänomenologie des Geistes, deren Absicht und Aufbau ja seit langem umstritten ist. *F. Nicolin* endlich spricht über Absichten und Methoden der geplanten neuen Gesamtausgabe der Werke Hegels. Dazu kommen Berichte und Besprechungen. Der vorliegende Band erfüllt somit das Programm, und die Reihe verspricht zu einem wichtigen Werkzeug der Hegelforschung zu werden.

A. Brunner SJ

Psychologie

Riemkasten, Felix: Die Alexander-methode. Bedeutung, Folgen und Abstellung der Haltungsschäden. (89 S.) Ulm 1961, Karl F. Haug, Br. DM 6,80.

„Wenn so viel von der bloßen Haltung des Körpers abhängt, was kann man dann möglicherweise noch weiter erreichen? Wie kann man irreführende Instinkte und Reflexe durch bessere, neue Gewohnheiten ersetzen? Was folgt daraus gesundheitlich?“ Diese Worte des englisch sprechenden, in Tasmanien geborenen Büroangestellten Alex-

ander fassen den Inhalt des Buches zusammen. A. litt einige Zeit seines Lebens an einem Versagen der Stimmblätter, das eindeutig auf einen Haltungsschaden zurückging. Von diesem Leiden heilte sich A. selbst, als er auf Grund von sorgfältiger Selbstbeobachtung den Zusammenhang zwischen Körperhaltung und Stimm Schaden erfuhr. Das Hinsetzen und Aufstehen, das Bücken und Schreiben, das Atmen und die Bewegungen von Füßen und Händen sind neben manchem anderen Gegenstand nützlicher Hinweise und Erwägungen. Eine Anzahl von schematischen Zeichnungen verdeutlichen den gut geschriebenen Text.

H. Thurn SJ

Trump, Rolf: Die Krankheit — Dein Freund. (102 S.) Ulm 1961, Karl F. Haug, Br. DM 6,80.

Der Verfasser schreibt im Vorwort: „Der Übergang zur Aktivität in der inneren Medizin“ sollte ursprünglich der Titel dieses Buches lauten. „Unter Aktivität... ist eine positive Energieleistung von Patient und Arzt zur Aktivierung körpereigener Kräfte gemeint.“ T. spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen „Heilenden“. Dieses Denken anerkennt bei verschiedenen Leiden, wie etwa Herzmuskelschwäche und Angina pectoris, hohem Blutdruck, Asthma bronchiale, Leber-Galle-Erkrankungen, Fettsucht usw. zunächst die Krankheitsäußerungen als sinnvoll. Aus diesem Sinngehalt werden dann Behandlung und Verhalten verständlich abgeleitet. Von besonderer Bedeutung sind nach Auffassung des Autors die rechte Atmung, Diätetik u. a. die Saft-Fastenkur.

H. Thurn SJ

Bräutigam, Walter: Psychotherapie in anthropologischer Sicht. (198 S.) Stuttgart 1961, Ferdinand Enke, Kart. DM 29,—.

Der Verfasser geht vom Ich-Du-Verhältnis als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung aus, legt die Methode seiner Arbeit fest, erörtert die Stellung der Psychotherapie in der Medizin, versucht einen Einblick zu vermitteln in die Bedeutung der „Einsicht“ beim psychotherapeutischen Arbeiten (z. B. Einsicht und Sehen, Einsicht und Vergangenheit, Einsicht und die Tiefe der Tiefenpsychologie usw.), spricht von der Beziehung zwischen Arzt und Patient in der Psychotherapie, schließlich verdeutlicht er das „Ziel der Psychotherapie“. In einer Zusammenfassung hat das Thema „Individuelle Psychotherapie und die Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen“ Bedeutung.

Der Verf. macht es dem Leser, namentlich zu Beginn, ohne ersichtlichen Grund schwer sich einzulesen, weil er allzu abstrakt und zu kompliziert schreibt.

Zum Inhalt einige Hinweise. Der Verf. versucht zu seinen Themen jeweils zunächst

die Lehren S. Freuds und C. G. Jungs darzustellen, um dann seine eigenen Gedanken vorzutragen. Es geht wohl nicht anders; aber es hat seine große Schwierigkeit, weil z. B. S. Freud nicht leicht mit wenigen Sätzen zu charakterisieren ist: seine Mitteilungen umfassen immerhin siebzehn Bände. Wer S. Freud referiert, muß sie alle und gründlich kennen. Ferner, was manch einer nicht gern zur Kenntnis nimmt: Freud hat sich im Lauf seines Lebens in manchen Auffassungen geändert, z. B. in der Lehre vom Ich, von der Angst, vom Kontakt usw. Er sagt einmal: „Ich lasse mich nicht abhalten, an allen meinen Lehren zu modeln und zurechtzurücken, wie es meine fortschrittliche Erfahrung erfordert“ (Werke XI, 252). Was die Beziehung Arzt-Patient angeht, auf die Verf. mit Recht großes Gewicht legt, so meint er, bei Freud werde die Übertragung zwischengeschoben — gleichsam als Abwehr —, während vieles andere eigentlich tragend sei, z. B. die liebevolle Zuwendung des Arztes zum Patienten. Zu diesem Problem S. Freud selber: „Was man dem Patienten gibt, soll eben niemals unmittelbarer Affekt, sondern stets bewußt zuteilt sein und dann nach Notwendigkeit mehr oder weniger, u. U. sehr viel, aber niemals aus dem eigenen Unbewußten. Das hielte ich für die Formel. Man muß also seine Gegenübertragung jedesmal erkennen und überwinden. Jemandem zu wenig geben, weil man ihn zu sehr liebt, ist ein Unrecht an dem Menschen und ein technischer Fehler. Leicht ist das alles nicht und vielleicht muß man dazu auch älter sein“ (L. Binswanger, Erinnerungen an S. Freud, Bern 1956, 65).

Weiterhin: der Verf. schreibt: „Es ist nur eines der klassischen Vorurteile der psychoanalytischen Theorie, daß allein Triebhaftes, Elementares, ‚Sexuelles‘ verdrängt werde...“ (69). Hier wäre zunächst wichtig zu erfahren, wie sich der Verf. die Entstehung einer Neurose denkt. Sowohl Libidinöses wie Aggressives ist im Prozeß doch ätiologisch bedeutsam. Daß nicht nur Libidinöses (wie bei der Hysterie), sondern auch Aggressives (wie bei der Zwangsneurose) krankmachend wirken kann, geht aus den Worten Freuds hervor: „Dieser feindselige Impuls gegen eine geliebte Person ist es, welcher der Verdrängung unterliegt... Als Ersatzbildung findet sich eine Ichveränderung, die Steigerung der Gewissenhaftigkeit...“ (Werke X, 259). Freud unterscheidet sodann die Urverdrängung von dem Nachdrängen, wobei das Nachdrängen die eigentliche Verdrängung ist: Freud sagt von diesem Nachdrängen: „Es betrifft psychologische Abkömmlinge der verdrängten Repräsentanz, oder solche Gedankengänge, die, *anderswoher stammend*, in assoziative Beziehung zu ihr geraten sind...“ (a. a. O. 250), ferner: „Un-

ter dem Einfluß der Psychoneurosen werden wir geneigt, den psychologischen Inhalt (der Verdrängung) zu überschätzen...“, während sie doch „Abkömmlinge schafft und Verbindungen anknüpft“.

Der Verf. sagt: „Bei Freud liegt das Krankmachende und zu Überwindende nicht in der Tatsache des Konfliktes, sondern in seiner Verarbeitung: der Verdrängung.“ Dazu wäre vieles zu sagen. Hier nur das Folgende: nicht die Verdrängung ist krankmachend, sondern deren Mißlingen. Dazu S. Freud: „Die Verdrängung der Hysterie kann als völlig mißglückt beurteilt werden, insofern sie nur durch ausgiebige Ersatzbildung ermöglicht worden ist“ (a. a. O.).

So fände sich noch manches andere, das einer Besprechung wert wäre. Der Verf. ist zweifellos von bester Absicht erfüllt. Es wird auch manches Nützliche und Brauchbare gesagt. Aber S. Freud ist nicht überlebt, er harrt noch immer der Auswertung.

H. Thurn SJ

Erziehung zur Sexualität. Vorträge gehalten auf dem 6. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung in Verbindung mit der Evangelischen Akademie in Loccum 1960, Beiträge zur Sexualforschung, 24. Heft. (167 S.) Stuttgart 1961, Ferdinand Enke. Br. DM 19,—.

Ein Buch, das thematisch reichhaltig, in den verschiedenen Beiträgen verschiedene Standpunkte erkennen läßt, aber doch eine erstaunliche Einheit im Grundsätzlichen aufweist. „Der Anteil der Schule an der geschlechtlichen Erziehung“ (Tiburtius, Berlin) wird mit folgenden Worten begründet: „Es ist unsere Überzeugung, daß der junge Mensch Anspruch auf das Bemühen der Schule hat, in ihm die Fähigkeit und Kraft zum eigenen Urteil über seine gesellschaftlichen Beziehungen sowie die daraus für ihn folgenden Rechte und Pflichten zu entwickeln. Wir sind davon überzeugt, daß er den gleichen Anspruch auch hinsichtlich seiner Funktionen, Rechte und Pflichten als Geschlechtswesen hat“ (5). Ein weiterer Beitrag, „Richtlinien für die Sexualerziehung in der Berliner Schule“ (M. Efken, Berlin) zeigt den Versuch einer Konkretisierung, der viel Zustimmung und manche Kritik eintrug, bei der Bereitwilligkeit zu Kompromissen vermutlich jedoch ein Erfolg wird. „Gewohnheit, Sitte, Sittlichkeit“ (G. Funke, Mainz) behandelt die Frage philosophischer Begründung der Sittlichkeit: „Das ethische Problem entfaltet sich dem nicht, der Naturwesen ist und bleibt, und es löst sich für den auf, für den Sitte und Sittlichkeit zusammenfallen, Sitte ist wechselnde Gewohnheit... Sittlichkeit findet sich erst, wo es zur Konzeption von Werten, Idealen, Normen, von dem, was in einem absoluten Sinn sein soll, kommt...“ (13). „Die biblischen Haustafeln und das heutige Verhältnis der